

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2013)
Heft: 2

Artikel: 150 Jahre SAC : der Berg als Ort der Erfahrung
Autor: Caminada, Gion A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

150 Jahre SAC. Der Berg als Ort der Erfahrung

Gion A. Caminada

Vortrag gehalten am 19. April 2013 anlässlich des 150-Jahr-Jubiläums des Schweizerischen Alpenclubs in Bern.

Plaun dalla Greina ist die Hochebene im Übergang von Vrin zum Süden. Mit dem Verzicht auf ein geplantes Stauwerk wurde die Landschaft zum Symbol des helvetischen Naturschutzes. Die Greina hat mich geprägt. Mit ihr machte ich die unterschiedlichsten Arten von Erfahrungen, solche zwischen Mensch und Natur aber auch zwischen Mensch und Mensch. Die Greina wurde für mich zudem zu einem Projektionsraum von mythischen Vorstellungen und zum Ort der Sammlung von Sehnsüchten.

Abseits von Natur und Kultur

Als Kind wurde mir erzählt, wie der Grossvater über den Pass nach Mailand zur Schule ging, später als Händler die Tiere nach Süden trieb, und wie mein Vater während des Zweiten Weltkriegs dort oben ausharren musste, um die Heimat zu schützen. Ich erinnere mich auch an die Menschen, die mit grossen Rucksäcken den steilen Weg hinauf zur Greina gingen, während wir unsere Wiesen mähten. «Die kommen aus der Stadt», sagten meine Eltern, «dort oben ist es schön».

Die Vriner selber wanderten nur zur Greina, wenn sie mussten. Mein Vater nahm mich dann doch, als kleinen Buben, mit auf eine Bergtour. Ich empfand die Greina damals kaum als schön, mehr als andersartig. Wie sollte ich auch? Im Frühling und Herbst musste ich oben am Berg Kühe hüten. Die Umgebung war direkt und nah. Weder romantisch noch lebensfeindlich. Ich erinnere mich auch an die in Plastiksäcken eingehüllten Leichen, die im Winter mit dem Helikopter von der Greina herunter geflogen wurden. Die Dorfleute erzählten, wie sich die Touristen bei einem Schneesturm in der Greina verirrt hatten und erfroren waren. Die kreisenden Helikopter waren für uns Kinder das Spektakel und weniger die steifen Toten. Viele Jahre später setzte ich mich als Gemeinderat für die Verhinderung des Stausees in der Greina ein. Meine Kollegen verstanden

nicht, dass man freiwillig auf so viel Geld verzichten konnte. Verständlich, die Verlockung des Geldes war gross. Später gab es Entschädigungsgelder für die Unterschützstellung der Greina. Die Landschaft war gerettet und die Natur bekam auch in Vrin eine andere Wertung. Der Naturschutz hielt Einzug, und die Greina war plötzlich auch für die Vrinern schön, und ich wurde nicht zum Verräter der eigenen Leute.

Allmählich beschäftigte ich mich mit anderen Sichten der Landschaft. Ich las bei Burke über das Erhabene von Landschaften und Rousseaus verklärende Haltung zur Landschaft. Ich beschäftigte mich mit Naturhistorikern, Dichtern und Landschaftsmalern. Erst aus dieser Distanz gewann ich Nähe zu den Vrinern und zu ihren Sichten auf die Natur.

Mir wurde klar, dass für sie (und auch für mich) das romantisierende Schauspiel einer zwecklosen Beziehung zur Natur nicht möglich war. Dieses Aussergewöhnliche kannte der Bauer nicht. Er verbrauchte nicht die Energie, um sinnlos einen Berg zu besteigen, das überliess er gerne den Städtern. Der Berg ist für den Bauern nur dort wichtig, wo man ihm für das Lebensnotwendige etwas abgewinnen kann. Und mit den Kräften muss man haushalten, sich einrichten. Das ist in jahrhundertalter Übung gut gelungen. Dem Alpenbewohner sind idealisierende Beschreibungen seiner Situation fremd und unverständlich. Besonders so stark überzeichnende, wie die Albrecht von Hallers. Peter von Matt stellt in seinem Buch *Das Kalb vor der Gotthardpost* zu Recht die Frage, warum dieser Wissenschaftler des 18. Jahrhunderts gegen die Regeln der wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit versties. Er habe doch mit Sicherheit die vielen Krankheiten gesehen, die zehrende Armut, die Kinder- und Muttersterblichkeit und das in Wahrheit sehr begrenzte Glück dieser Bergbevölkerung. Für Haller wie für seine Vorläufer, die Dichter der Bukolik bei den Griechen und Römern, gab es etwas sehr Anziehendes am einfachen Landleben. Diese zumeist städtischen Schriftsteller sahen in den Lebensformen der Bewohner entlegener Räume vor allem die frappierende Unmittelbarkeit des Bezugs zu elementaren Lebensgrundlagen. Diese Unmittelbarkeit habe auch ich als Kind und Jugendlicher erlebt.

Soll ich dieser Zeit meiner Jugend nachtrauern? Dieser Zeit, die mir durch den zeitlichen Abstand als eine Art Magie des Ursprünglichen erscheint? Was wäre aus mir geworden, wenn ich nicht in den Sog jener «Zivilisation» geraten wäre, die eine fundamentale Trennung von Natur und Kultur vollzogen hat und unser heutiges Denken und Handeln bestimmt?

Die Nähe wieder gewinnen

Es gibt kein zurück und die damalige Zeit ist in bestimmter Hinsicht auch nicht wünschenswert. Das Leben und die Existenz in den Bergen ist durch technische Errungenschaften wesentlich erleichtert worden. Dies hat aber auch zu einer Natur-entfremdung geführt. Wir teilen jetzt die Welt ein in denkende Kulturwesen und dingliche Naturwesen und meinen, die letzteren einfach zu unserer Verfügung zu haben. Potenziert durch das Nutzen von energetischen Ressourcen, hat das bedenkenlose Eingreifen in die Kreisläufe der Natur eine bisher nicht gekannte Dimension erreicht. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit kehren sich fundamentale Verhältnisse um: es scheint die uns umgebende Natur gefährdet und mit ihr auch die Menschen. Eine allgemeine Ratlosigkeit lässt sich feststellen. Das in Fachdisziplinen aufgespaltene Denken ohne ein zusammenhängendes Leitmotiv führt mehr zu einem in sich kreisenden Problemlösen, als zu einem Weg aus dieser Sackgasse. Was sollen wir tun, wem sollen wir glauben?

Der Wissenschaftshistoriker Stephen Toulmin verfolgt in seinem Buch *Kosmopolis* die Absicht, die von Ereignissen des 17. Jahrhunderts angebahnte Distanz zu den tatsächlichen Dingen wieder zu reduzieren. Er macht den Vorschlag, sich dem Mündlichen, dem Besonderen, dem Lokalen und dem Zeitgebundenen neu zuzuwenden. Er ruft auf zum Widerstand gegen die für ihn falsche Entwicklung zu immer mehr Objektivität, mithin zu distanzierten Sichtweisen. Auch das Kosmopolitische versteht er als ein Konzentrat des Ortsspezifischen, jedoch ergänzt um die Weitsicht auf die Welt; das Kosmopolitische ist aus dieser Sicht etwas anderes als das Globale.

Um eine stärkere Zuwendung und Nähe zu den Dingen geht es auch beim Projekt *Orte schaffen* an der ETH in Zürich. Wir bedauern den Verlust des Ortes. Mit der Ortlosigkeit geht nicht nur Identität verloren, sondern auch unsere Urteilskraft im Wählen und Meiden. Vor allem die globale Art des Bauens hat zum Verlust beigetragen. Das ist einerseits den technischen Entwicklungen zuzuschreiben, andererseits ist es unser eigenes (kulturelles) Verschulden. Die bedingte Verfügbarkeit von Baumaterialien und die beschränkten Techniken hatten zu jenen stabilen Kulturen und Räumen geführt, deren bauliches Erbe wir heute so sehr schätzen. Die positiven Effekte ehemaliger Begrenztheit kann man unter heutigen Bedingungen nicht erzwingen. Ich glaube jedoch fest daran, dass kulturelle Pro-

zesse in eine ähnliche Richtung führen können – hin zu starken Ideen, Geschichten, die die Identitäten neu entfalten. Wir vertreten die Überzeugung, dass der Mensch erst aus dem Überschaubaren heraus fähig und bereit ist, wirksame Motivationen zu entwickeln und schlussendlich Verantwortung für den eigenen Ort und für die Umwelt zu übernehmen. Dabei sind wir uns bewusst, dass dieses Überschaubare nicht für alle Aspekte der menschlichen Existenz in dieser Welt steht.

Durch die Reduktion der Distanz, resp. durch die Gewinnung von Nähe sind neue Beziehungen zwischen Mensch und Natur möglich. Beziehungen, die für das menschliche Leben und Wirtschaften auf neue Art verbindlich werden könnten. Diesen sinnlichen oder leiblichen Erfahrungen, die aus wiedergewonnener Nähe und aus natürlichen Prinzipien zu gewinnen wären, müssten kluge politische Entscheidungen folgen.

Das Ziel wäre eine Art der Versöhnung zwischen den Extrempositionen Schutz und Markt, eine Art der Deckungsgleichheit zwischen Natur und Kultur, eine Lebensform, in der die Unterscheidung von Natur und Kultur nicht so zentral ist wie im heute dominierenden Naturverständnis. Mit ihr liesse sich das oftmalige Scheitern beider Gruppierungen überwinden: das der Schützer und jenes der frenetischen Entwickler. Beiden gelingt die Verwirklichung ihres Hauptzieles nicht; die einen erreichen den Schutz als umfassende Haltung der Gesellschaft nicht, die anderen bringen keine dauerhaften und organischen Modelle des Wirtschaftens zustande.

Für einen neuen Ansatz, der zu anderen Verhaltensformen führen könnte, bedarf es nebst einer Erweiterung des Erkenntnisinteresses auch eine andere Form des Dialogs zwischen den Menschen. Es gilt, das Gemeinsame zu finden, das unsere unterschiedlichen Positionen verbindet. Wenn das gelingt, so geht es in der Folge nicht um wahr oder nicht wahr, nicht um richtig und falsch, sondern um die Diskussion verschiedener Machbarkeiten, über die man sich in verantwortungsvoller Weise einigen muss. Das Gemeinsame innerhalb der unterschiedlichen Positionen führt zur Respektanz und zur Stärkung des Wesens jeder Kultur, nämlich des Gegensatzes. Eine solche Vorstellung, die neben anderen Gegensätzen auch zwischen Achtsamkeit und Aneignung zu vermitteln versucht, zielt nicht prinzipiell auf den besseren Menschen ab. Sie will auch kein Zurück zur Natur, sondern vielmehr eine breitere Palette von Möglichkeiten entfalten, welche das Bewohnen dieses Planeten bereichern. Wenn es beispielsweise im archi-

tektonischen Raum gelingt, mit einem reflektierten Einsatz von Technik den natürlichen Gegebenheiten verborgene Möglichkeiten zu entlocken, so entstehen solche Mehrwerte. In der Verfeinerung unserer sinnlichen Wahrnehmung sind neuartige Erfahrungen möglich – auch und besonders mit dem zuletzt so sehr auf Distanz gehaltenen Partner «Natur».

Der Berg als Ort der Erfahrung

In diesem Sinne stellt sich die Frage, was für ein Erfahrungsraum am Berg schlummert? Erfahrungen, die den Berg und seine Bewohner in Einklang bringen. Der Berg ist permanenten Transformationen ausgeliefert. Er wird zu dem gemacht, was der Mensch will.

Die Arten menschlicher Erfahrungen sind vielfältig und können an den unterschiedlichsten Orten gemacht werden. In der Abgeschiedenheit der Natur, wie in der Dichte der Stadt, in einem rational geführten Betrieb oder in der Fantasiewelt eines Disneyland. Es gibt aber in einer intensiven Beziehung zur Natur Qualitäten, die eigen sind. Sie lassen sich nur erfahren, wenn das Gegenüber der Natur nicht als widerständiges Objekt, sondern als Partner aufgefasst wird. Eine solche Haltung ist gegenwärtig nicht vorherrschender Teil unserer Kultur. Auch der Extrembergsteiger oder der Mountain-Biker sieht primär den Widerstand, den es mit eigener Leistung und guter Technik zu überwinden gilt. Möglich wäre aber auch eine ausgewogenere Dialektik der Erfahrungen im Zwischenraum von Tun und Wahrnehmen. Eine grundsätzlich andere Erfahrung ist möglich, wenn das Gegenüber nicht als Widerstand, sondern als für sich stehende Existenz wahrgenommen wird.

Man kann den Erfahrungsraum suchen, ihn aber auch komponieren. In der Architektur können Strukturen erschaffen werden, die Erfahrungen zulassen. Dabei geht es um das Ausbalancieren von Grenze und Offenheit. Ist alles festgeschrieben, so ereignet sich nur das Bestimmte. Ist nichts gesetzt, so muss man die Orientierung erst suchen. In beiden Fällen bleiben die Erfahrungen zumeist aus. Es stellt sich also auch die Frage, nach welchen Erfahrungen wir vermehrt suchen sollten oder könnten, und was für Auswirkungen sie auf die Menschen und auf die Natur hätten.

Gerade im Bergtourismus war der Erfahrungsraum von Beginn an wichtig. Durch teilweise bewusst in Gang gesetzte Tendenzen hat sich dieser in den letzten Jahren vielmehr zu einem Attraktionsraum verschoben. Eine Gegenbewegung zu mehr Erfahrungsraum würde dem Berg ein Stück seiner ursprünglichen Fas-

zination zurückgeben. Seine Gäste und Gastgeber hätten dabei die Chance, ihre jeweilige Autonomie zu stärken. Der Tourismus könnte, um Hans Magnus Enzensberger zu zitieren, mehr sein als nur ein Fluchtangebot in eine fremde Welt. In einem Prozess mit dem Ziel einer Art der Versöhnung von Natur und Kultur muss es auch gelingen, den Extrembegriff Tourismus zu entlasten und ihn im Alltag zu integrieren. Dann kommt dem Tourismus eine gesellschaftlich tragfähige Bedeutung zu.

Eine neue Geschichte am Berg

Der SAC feiert 150 Jahre. Im Laufe der Geschichte hat sich vieles verändert. Geblieben ist die Art und Weise, mit der wir Menschen in den Berg jene Bedeutung hineinlegen, die wir wollen. Muss das weiterhin so bleiben? Oder gelingt jene Wahrnehmung, die den eigenständigen Berg denkend und handelnd erfährt?

Der Berg als Erfahrungsraum ist nur solange eine allein menschliche Projektion, wie wir die Natur als Objekt und als handelbare Ressource betrachten. Nur solange. Das könnte sich ändern, sobald wir zur Erkenntnis gelangen, dass der Berg einen eigenen Willen hat. Im Streben nach Deckungsgleichheit zwischen Natur und Kultur könnten wir erfolgreich die in die Ferne gerückte Vergangenheit (auch meine eigene als Vriner) verändert fortführen. Weder eine radikale Umkehr zum Animismus noch eine fortgeführte Objektivierung der Natur – sei es im Sinne eines Schutzes oder zur Ausbeutung von Ressourcen – ist das Ziel. An ihre Stelle tritt die Suche nach dem vertrauten Zugang zur Natur.

Im Vertrauen auf diesen Zugang, erhoffen wir uns mit Philippe Descola ein Jenseits von Natur und Kultur. Mit dem Versuch eines Manifestes wollen wir die Vorstellung des geplanten Parc Adula in eine Richtung führen, bei dem tiefe Grundwerte und der Umgang mit der Welt zu einer Ganzheit führen. Auch wenn wir uns bewusst sind, dass es den idealen Lösungsansatz kaum geben wird, so sind wir trotzdem der festen Überzeugung, dass sich durch eine offene Wahrnehmung Entscheidendes verändern kann. Die Zeit ist reif für neue Geschichten am Berg. Auch der SAC kann an dieser Geschichte mitschreiben.

Gion A. Caminada führt ein Architekturbüro in Vrin und ist Professor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich.

Adresse des Autors: Gion A. Caminada, Cons, 7149 Vrin